

Kurioses vom Geld

Autor(en): **Riggenbach, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurioses vom Geld



Deutsches Porzellangeld, wie es an Stelle von Silbermünzen im Jahre 1920 hergestellt wurde

Es gab eine Zeit, da wurden selbst in kleinsten Städten wie Burgdorf, Zofingen, Rheinau oder Waldshut Münzen geschlagen, denn fast jede Landschaft oder jeder Kanton hatte entweder eigenes Geld oder seine eigene Währung. Dieser unvorstellbare Wirrwarr an Münzen, der allgemein herrschte, ist vor nicht allzu langer Zeit in der Schweiz geregelt worden. Vor jetzt bald 100 Jahren gelang es erst, den Kantonen das Münzrecht zu entziehen und ein einheitliches Geld einzuführen.

Da in fast allen Ländern das Geldwesen ebenso sehr zersplittert, kompliziert und eigenartig war, verwundert es nicht, daß die Jahrtausende alte Entwicklungsgeschichte der Zahlungsmittel manches Kuriosum kennt.

Das ist schon dagewesen!

Geld war nicht überall und immer ein handliches kleines Metallstück oder ein Papierschein, zahlreich sind die eigentümlichsten Abwandlungen. So war in China im 3. Jahrhundert v. Chr. eine kleine Nachbildung eines Schwertes von etwa 14 Zentimeter Länge als Münze gebräuchlich. Noch umständlicher als Zahlungsmittel mußte das in zwei Königsgräbern von Mykene gefun-

dene Geld gewesen sein, das in seinem Aussehen einer Apothekerwaage ähnlich war. Eine griechische Münzform aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stellte einen ziemlich gewichtigen Löwen dar, an dessen Rücken immerhin schon ein Griff angebracht war, um dem Geldmittel zu besserer Handlichkeit zu verhelfen. Auf den Silber-Inseln sind an langen Ketten aufgefaßte Muscheln das gebräuchliche Zahlungsmittel, und auf der Insel Nap stehen sogar runde Steine bis zur Größe von Mühlsteinen als Geld im Verkehr und werden auch als Sparmittel angesehen. Nebst diesen abseitigen Formen können ungewohnte Materialien, die in der neueren Münzherstellung Verwendung fanden, als Kuriosum gelten. In Deutschland wurde zum Beispiel im Jahre 1920/21 ein Porzellangeld zur Ausgabe gebracht. Es ist das allerdings nichts Erstmaliges, denn bei den Chinesen gab es schon im Jahre 1670—1880 solch zerbrechliches Geld. Auch aus Leder sind schon kleine Geldwerte gestanzt worden und zwar anno 1920 in Linz. Ihre Lebensdauer war jedoch sehr beschränkt, denn die Bevölkerung nagelte die Stücke auf die Schuhe als Sohlenschoner, was sich wohl rentierte bei den damals horrenden Lederpreisen. Einmalig mag die russische Rubelmünze von 1828—1846 dastehen, die aus reinem Platin geprägt war.

Die größte, die kleinste und die älteste Banknote

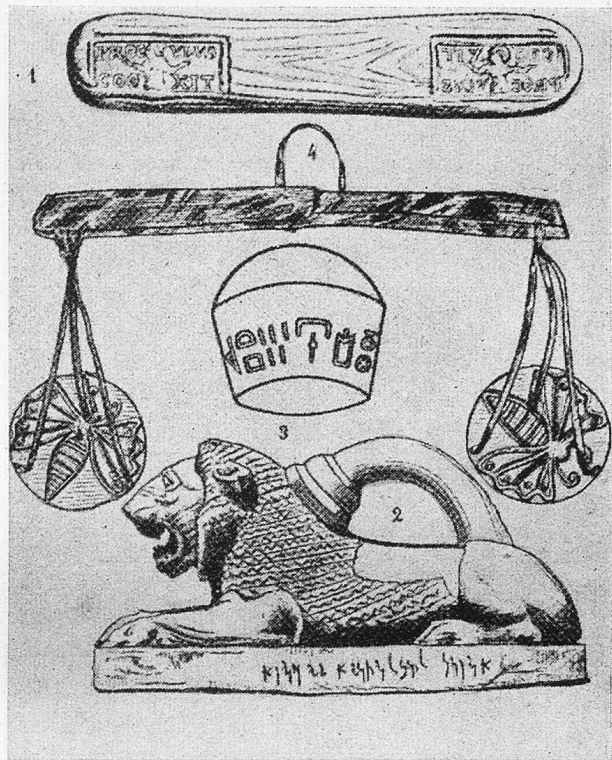
Wenn von größter und kleinster Note die Rede ist, so ist das ihrem Werte nach gemeint. In einem wenig bekannten, kleinen Museum, das die Bank von England unterhält, ist die Ein-Penny- und die Eine-Million-Pfund-Note zu sehen. Der Pennywert wurde im Jahre 1800 gedruckt, als der Plan bestand, das gesamte Metallgeld abzuschaffen. In Umlauf kam sie jedoch nie. Ihr Riesengegenstück hat aber einen realen Kurzwert erhalten, ist aber nur in vier Exemplaren hergestellt worden. Drei davon sind in den Tresoren englischer Großbankiers und eine befindet sich in dem besagten Museumsraum der Bank von England.

In diesem Zusammenhang mag ein weiteres, sehr teures Stückchen Papier erwähnt werden: der größte Check, dessen Ausgabe bekannt geworden ist. Es hat ihn die Standard Oil Co. ausgestellt, um der Sinclair Consolidated Oil Corporation eine Schuld in der Höhe von 72 Millionen 500 Tausend Dollar zu begleichen.

Die älteste noch erhaltene Banknote wurde im September 1888 beim Niederreißen eines Hauses in Peking gefunden. Es ist ein Wertschein der Tai-Ming-Dynastie, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in China zur Ausgabe kam. Sie lautet auf ein Kwan, was gleich tausend Momme ist, und eine Momme soll mit etwas mehr als einem Franken zu bewerten sein. Auf dieser ältesten Note ist noch eine für jene Zeit bezeichnende Aufschrift gedruckt, die lautet: Wer falsche Scheine herstellt oder verwendet, der soll enthauptet werden, und wer Fälscher angibt oder ergreift, soll eine Belohnung von 250 Silber Tael erhalten, überdies soll er das bewegliche und feste Eigentum des Verbrechers erhalten.

Banknoten als Heizmittel 35 000 mal billiger!

Um das zu beweisen, wäre ein Blick auf die Kurstabellen des Jahres 1923 nötig. Der Wert des Dollars in deutscher Papiermark stand im März des verhängnisvollen Jahres auf 20 975. Vier Monate später auf 1 000 000 und Ende No-



Geldkuriositäten aus alter Zeit. 1) Römischer Goldbarren mit der Aufschrift: Proculus hat dieses Geld geschmolzen und haftet daher für seine vorschriftsgemäße Reinheit. 2) Löwenförmiges Goldgewicht aus Abydos mit Inschrift: Genau befunden von den Hütern des Geldes. 3) Ein ägyptisches Gewicht. 4) Zwei mykenische Goldtalente, die zu einer Waage verbunden sind.

vember 4 200 000 000 000! Das „Kölner Tagblatt“ machte in jenen Tagen den Vorschlag, das Papiergeld als Heizstoff zu verwenden und stellte gleichzeitig auch die unglaubliche Rechnung auf, daß es 35 000mal billiger sei mit Tausendmarktscheinen zu heizen statt mit Kohle. 10 Kilogramm Kohle kosteten damals etwa 6 Billionen Papiermark. Einen Milliardenschein konnte man aber auf der Bank gegen eine Million Stück Tausendmarktscheine wechseln. Da genügte die Aktentasche nicht mehr, um die Scheine zu fassen, denn aufeinander geschichtet ergaben sie immerhin eine Papiersäule von 100 Meter Höhe im Gewichte von 1500 Kilogramm. Für diese Papiermasse errechnete man einen gleichen Heizwert, wie den von 860 Kilogramm guter Kohle. Eine noch größere Einsparung wäre zu erreichen gewesen, wenn statt Tausendmarktscheine solche für zehn oder eine Mark umgetauscht worden wären. Mit den daraus resultierenden astronomischen



Muster einer Freigeldnote nach den Vorschlägen der Anhänger dieser neuen Geld- und Wirtschaftsform

Zahlen hat sich selbst der findige Korrespondent des „Kölner-Tagblatt“ nicht mehr zurechtgefunden.

Wird das Geld der Zukunft in der Tasche brennen?

Es sind schon ganze Bücher geschrieben worden, die zu beweisen versuchen, daß wir lediglich ein anderes Geldsystem einzuführen brauchen, um für alle Zukunft Wirtschaftskrisen auszuschalten und zu vermeiden. Bisher hat noch kein Staat das Wagnis auf sich genommen, das alles beglückende „Freigeld“ einzuführen. Ein in diesen Zukunftsideen beschlagener Verfechter sagt dazu: „Unser heutiges Geld kann gehamstert werden und wird so der Wirtschaft entzogen, daraus entstehen wirtschaftliche Katastrophen. Um das zu vermeiden, müssen wir das Geld mit einem Schwund belasten, indem zum Beispiel eine Hunderternote jeden Monat mit einem Verlust von 50 Rp. belegt wird. Der Besitzer sucht sie daher so rasch wie möglich weiter zu geben, um diesem Schwund zu entgehen und ihn dem lieben Nachbarn anzuhängen. Damit ist die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes gesichert. Das Geld im Kassenschrank wird mit der Zeit zu Nichts.“ Daß bei einem solchen Geldsystem eine tolle Zeit anbrechen würde, das können sich die Erfinder wohl nicht ausmalen. Es würde ein Geldkuriosum entstehen, das in der ganzen Geschichte des Zahlungswesens seinesgleichen zu suchen hätte.

Emanuel Riggibach

Das böse Geld

Das Geld steht nicht hoch im Kurs bei den Dichtern und Philosophen. Schon ein alter Freund Schillers schrieb:

Das böse Geld, die böse Welt!
Traut keiner Außenseite!
Die Leute machen falsches Geld,
Das Geld macht falsche Leute.

Und Geld und Gold sind nahe verwandt.

Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir,

sagt Goethe, und sein Gretchen klagt:

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles, ach, wir Armen!

Und noch heute gehen wohl Tausende und Abertausende, die vom Leben manches gesehen

und erfahren haben, mit dem alten J. W. Müller einig:

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!

Leider gilt heute noch der uralte Spruch: Geld regiert die Welt. Und ein anderer verkündet wie zum Troste: das Geld liegt auf der Straße; man muß es nur aufzuheben wissen.

Wer immer die rechten glücklichen Augen hätte, es wahrzunehmen, um es sich anzueignen!

Ein Psycholog von heute behauptet — und er dürfte nicht so unrecht haben! — Sage mir, wie ein Mensch mit dem Gelde umgeht, und ich will dir sagen, wer er ist.

Von einem alten verhuzelten Männlein in den Bergen weiß ich eine seltsame Geschichte. Es